



Muskelpaket frei Haus:

Nicht mehr nur Hollywood-Stars leisten sich einen Personal Trainer. Die Dienste der ambulanten Sportlehrer sind immer gefragter. Seite 5

FÄCHER

Unterhaltung zum Wochenende



Manastacia ist zurück:

Anastacia meldet sich wieder. Auf ihrem neuen Album covert die zarte Blondine ausschließlich Männersongs. Seite 8

68. Jahrgang · Nr. 3

Samstag, 19. Januar 2013

200 Jahre Richard Wagner Baden konnte ihn nicht halten

Bei einem wie Richard Wagner säßen die Paparazzi heute in Lauerstellung. Auch Macher von Doku-Soaps hätten ihre helle Freude an dem knapp 1,60 Meter messenden Komponisten mit gigantischem Selbstbewusstsein, der sich über den Zeitraum von 26 Jahren mit dem Niedergang der Götter beschäftigt hat, um daraus ein Werk von 14 Stunden Dauer zu schaffen; der aber keine Sekunde übrig hatte für die Beeridigung seiner ersten Frau, mit der er immerhin 30 Jahre verheiratet war. „Arrogant war er und ordinär“, schreibt der Biograf Robert W. Gutmann, „despotisch, skrupellos, heuchlerisch und launisch wie ein Weib, ein Opportunist, fähig zu schmutziger Dieberei und Raffasucht und dabei so taktlos wie kein anderer, der je einen Taktstock geführt hat.“ Er konnte herablassend fies sein, brach die Herzen verheirateter Frauen und wickelte Herrscher mit scheinbaren Hirngespinnsten um den Finger, damit sie ihre Geldkammern öffnen. Besonders hässlich war Wagners Umgang mit einem großzügigen Kollegen: Giacomo Meyerbeer war gut genug dafür, ihm in Paris Amtshilfe zu gewähren, später jedoch wurde er in Wagners widerwärtigem Aufsatz „Das Judentum in der Musik“ durch den Kakao gezogen. Ein Unsympath ohne Gleichen offenbar, der da am 22. Mai 1813 unter dem Namen Wilhelm Richard Wagner geboren wurde, und der auch in diesem Jahr, in dem weltweit sein 200. Geburtstag gefeiert wird, die Nation spaltet. Eine dunkle Wolke hängt über seinem Schaffen, die sich nur ausblenden lässt, weil die Musik noch stärker ist. Oder der Skandalfaktor um sie und seine Person?



Das Heikle ist: Der Grat zwischen Wagner-Wahn und Wagner-Bann ist äußerst schmal. In Israel ist es bis heute kaum möglich, Wagners Werke öffentlich aufzuführen. Sehr viele Menschen können es nicht ertragen, seine Musik zu hören. Weil der scharfe Antisemit Hitlers Lieblingskomponist war, weil seine Musik Propagandafilme im Dritten Reich begleitete. „Onkel Adolf“ war die stille Liebe von Wagners Schwiegertochter Winifred und gern gesehener Gast in Bayreuth. Außerdem gibt es Zitate wie diese: „Es sollten alle Juden in einer Aufführung des ‚Nathan‘ verbrennen.“ Und schließlich besagten Aufsatz „Über das Judentum in der Musik“, der sich

liest, als hätten Wagners Gedanken in Hitler den richtigen Adressaten gefunden.

Den „Freispruch für Richard Wagner“ wird es vermutlich nie geben, den der langjährige Wagner-Bariton Bernd Weikl im so betitelten Buch argumentativ herbeischreiben möchte. Richard Wagners Musik aber hat die Kraft, die den Dirigenten Andris Nelsons zu folgender Haltung bewegt: „Ich habe mir von Wagner ein Bild gemacht, das ihn nicht als Scheusal zeigt – trotz allem, was ich über ihn wissen kann, über seine Maßlosigkeiten, seinen Judenhass ... Für mich erlöst sich Wagner in seinem Werk.“

Schwindelerregend ist die Wirkung von Wagners Musikdramen, faszinierend Zitate von Verehrern derselben. „Als ich meinen ersten Tristan dirigierte“, erinnert sich Simon Rattle, „stand ein Eimer neben dem Pult: Ich hatte das Gefühl, das ist das Tollste, Irrste, was ich je erlebt habe – und gleich muss ich mich übergeben.“ Ein anderer Dirigent, Felix Mottl (1856 bis 1911), der zur Zeit seines Wirkens als Hofkapellmeister der Großherzoglich Badischen Hofkapelle Karlsruhe Wagners Musik bei den noch jungen Bayreuther Festspielen so intensiv und regelmäßig wie kein anderer aus dem Orchestergraben zauberte, notierte über „Tristan und Isolde“ schwärmend: „Ich bin ganz krank vor Sehnsucht nach diesem Werke! Trage es wie das Bild einer Geliebten mit mir herum.“ Damals hatte der gerade mal 17-Jährige den Wiener Akademischen Richard-Wagner-Verein gegründet (1873). 38 Jahre später brach er in München schwer herzkrank ausgerechnet während des ersten Tristan-Aktes zusammen. Elf Tage später verstarb er. Noch einen Karlsruher Generalmusikdirektor traf in München das gleiche Schicksal: Joseph Keilberth. Er fiel 1968 dem Tod am Dirigentenpult im Nationaltheater mitten im Tristan direkt in die Arme. Zufall oder Fluch? „Man hat es hier mit Plutonium zu tun“, vergleicht Rattle, „und es wäre gut, Handschuhe zu tragen. Aber da es das herrlichste Plutonium der Welt ist, wünscht man sich eben doch den direkten Kontakt und zieht alle Handschuhe aus.“

Was man an Wagner so lieben kann, steht zwischen Millionen von Notenlinien. Man braucht nur in das Vorspiel zum Ersten Aufzug von „Lohengrin“ hinein-



Wagner in schillernden Farben: Die Lichtkünstlerin rosalie hat das Bühnenbild für die aktuelle Produktion der Oper „Tannhäuser“ am Badischen Staatstheater gestaltet, mit Heidi Melton als Elisabeth und Venus sowie John Treleven als Tannhäuser. Das Porträt von Cäsar Willich entstand um 1862. Zu dieser Zeit bewarb sich Wagner um eine Stelle in Karlsruhe. Foto: Rittershaus / Reiss-Engelhorn-Museen, Foto: Jean Christen

zuhören. Kalt bleibt da nur, wer vom Holz eines Franz Strauss (1822 bis 1905) geschnitzt ist, dem dazu nur einfiel: „süßliches Geschleife“. Einzigartig klingt es aus dem Bayreuther Orchestergraben. Immer am 25. Juli beginnen dort die Festspiele, auf Karten muss man Jahre warten.

„Unser Richard“ pflegt man den Komponisten in Bayreuth zu nennen, und das klingt zwar aus fränkischem Munde am klangvollsten. Die Möglichkeit, auf den Wogen des großen Komponisten zu reiten, gibt es aber zu Genüge auch in Baden. In Heidelberg kann man im Hotel „Tannhäuser“ residieren, das ein begeisterter Wagnerianer nach dem ersten Weltkrieg nach der gleich-

Karlsruhe wurde zum „Klein-Bayreuth“

namigen Oper benannte. Das Werk selbst lässt sich nicht nur in einer aktuellen Produktion in Karlsruhe erleben. Wagners Schaffen ist im so genannten „Klein-Bayreuth“ Ehrensache, seit der Meister selbst 1863 zwei Konzerte am Karlsruher Hoftheater mit eigenen Werken dirigierte. Und bereits zum zweiten Mal hat der Richard-Wagner-Verband im vergangenen Jahr dort den Wagnerstimmen-Wettbewerb ausgetragen – mit Richards Urenkelin Eva in der Jury.

Die Verbindung hat Geschichte: Zwei seiner größten Verehrer fand Richard Wagner in Karlsruhe, wo man einige Kilometer auf Straßen wandeln kann, die nach Figuren aus seinem Werk benannt sind. Großherzog Friedrich I. und dessen Frau Luise wurden zu Hoffnungsträgern für Wagner, nachdem dieser 1860 aus dem Schweizer Exil amnestiert nach Deutschland zurückkehrte und einen fruchtbaren Boden für die geeignete Aufführung seines Ring-Zyklus suchte. Im April 1861 kam er erstmals nach Karlsruhe, fühlte sich willkommen und wollte sich dort niederlassen. Dem Großherzog schrieb er seinen Wunsch, am badischen Hof in ein besoldetes Dienstverhältnis zu treten, das ihm erlaube, seine künftigen Werke dem Karlsruher Theater zur Verfügung zu stellen. Doch hatte der damalige Theaterdirektor Eduard Devrient (1801 bis 1877) Einwände, weshalb der Großherzog Wagner absagte.

Wenn das Wörtchen wenn nicht wäre ... Kühn gedacht ist es Eduard Devrient vorzuwerfen, dass die Richard-

Wagner-Festspiele heute nicht in Karlsruhe stattfinden. Dabei verband die beiden ein freundschaftliches Verhältnis. Wagner kannte den ehemaligen Bariton, der 1829 in Mendelssohns berühmter Wiederaufführung von Bachs Matthäuspassion in Berlin die Partie des Christus gesungen hatte, aus seiner Zeit als Kapellmeister in Dresden. Einen Parteigänger für seine Kunstfassungen fand Wagner in Devrient nicht, dafür aber einen sehr kritischen Gesprächspartner. Als Devrient 1852 an das Karlsruher Hoftheater berufen wurde, hatte ihn Wagner als ersten bereits in sein Nibelungen-Projekt eingeweiht. Nach einem Besuch in Zürich, wo ihm Wagner den ersten von vier Teilen, „Das Rheingold“ am Klavier vortrug, schrieb Devrient trotz aller Bewunderung: „Er hat über die Aufführung die ausschweifendsten Pläne, zu deren Verwirklichung ich weder Geld, noch Ort, noch Zeit, noch künstlerische Kräfte und Mittel wüsste.“ Gleiches galt für das 1859 vollendete Musikdrama „Tristan und Isolde“, dessen Libretto der Großherzogin Luise gewidmet ist. Wagner speulierte auf dessen Uraufführung in Karlsruhe. Das Werk stieß nicht zuletzt wegen seiner ungewohnten musikalischen Kühnheiten auf Schwierigkeiten. Devrient teilte Wagner mit, dass der Tristan in Karlsruhe nicht aufzuführen sei.

Auch Baden-Baden wäre ums Haar ein Zentrum für Wagners Wirken geworden. Das Grundstück für ein Festspielhaus hatte ihm der Bürgermeister schon in Aussicht gestellt. Doch sollte es anders kommen. In einem Brief teilte Wagner August Gaus mit, dass er sich für Bayreuth entschieden habe.

Als sich 1876 der Vorhang dort im durch König Ludwig II. finanzierten Festspielhaus für „Das Rheingold“ hob, war unter den Ehrengästen das Badische Großherzogpaar, und im Hintergrund als einer von Wagners Assistenten der junge Dirigent Felix Mottl. Der Musiker aus Österreich war später in Karlsruhe Hofkapellmeister (1880 bis 1903). Seine Beziehungen zu Bayreuth brachen auch nach Wagners Tod im Jahr 1883 nicht ab. Von 1886 an mit nur einer Ausnahme (1899) reist Mottl zu allen damals stattfindenden Bayreuther Festspielen. Es gibt kein Werk aus der Reifezeit Wagners, das er dort nicht dirigiert hat. Entsprechend stark beherrschte

das Schaffen Wagners auch den Karlsruher Spielplan. So konnte Mottl viele dramatische Sänger, Chor- und Orchestermitglieder und auch technisches Personal aus Karlsruhe nach Bayreuth vermitteln.

Auch wenn sich die starken Bindungen an Bayreuth nach dem Weggang Mottls zu lockern begannen, so ist das Schaffen Wagners eine sichere Bank im Karlsruher Spielplan. Über Ostern kann man dort an vier Tagen den „Ring des Nibelungen“ verfolgen. Na also, Herr Devrient, geht doch! Isabel Steppeler

Eine Brünnhilde für alle Fälle: Pauline Mailhac sang in Karlsruhe (hier 1901) und oft auch in Bayreuth. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe



„Lohengrin“ in der Idylle: Das älteste erhaltene Szenenfoto aus dem Karlsruher Hoftheater stammt aus der Zeit um 1900. Foto: GLA Karlsruhe